

Manemann, Arisaka, Drell, Hauk

PROPHETISCHER PRAGMATISMUS



Jürgen Manemann, Yoko Arisaka,  
Volker Drell, Anna Maria Hauk

# PROPHETISCHER PRAGMATISMUS

Eine Einführung in das Denken von  
Cornel West

*Mit einem Gespräch zwischen  
Eduardo Mendieta und Cornel West*

2., durchgesehene und korrigierte Auflage

Wilhelm Fink

Umschlagabbildung:  
Esther, Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz  
by-sa-2.0-de, URL:  
[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cornel\\_West\\_Utah\\_2008.jpg?uselang=de](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cornel_West_Utah_2008.jpg?uselang=de)

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

2., durchgesehene und korrigierte Auflage 2013  
© 2012 Wilhelm Fink Verlag, München  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5564-2

# Inhalt

Vorwort von Cornel West .....	7
Einleitung .....	9
I. „I am running ...“ – Denker im Horizont befristeter Zeit.....	13
II. Philosophie als Lebensform .....	25
1. Der kritisch-organische Katalysator oder: Was ist ein Intellektueller? .....	25
1.1 Der Philosoph als Intellektueller .....	25
1.2 Der organische Intellektuelle bei Antonio Gramsci ..	26
1.3 Der organische Intellektuelle bei Cornel West.....	31
1.4 Ralph Waldo Emerson – der Nonkonformist .....	33
1.5 Engagement und Kritik .....	39
1.6 Typen schwarzer Intellektualität .....	42
2. Das Vorbild John Dewey .....	45
2.1 Kreative Demokratie .....	45
2.2 Die Abnabelung von der europäischen Philosophie .	50
3. Die Prinzipien des Pragmatismus: Voluntarismus, Fallibilismus, Experimentalismus.....	59
III. Rassismus und Demokratie .....	65
1. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Sklaverei .....	65
2. Race Matters .....	67
3. Der blinde Fleck: Rassismus in Deutschland.....	69
3.1 Deutschland im Übergang .....	70
3.2 Pluriversum vs. Universum: der Kampf der Neuen Rechten .....	71
4. Kennzeichen des Rassismus.....	75
4.1 Dehumanisierung .....	77
4.2 Gruppenzugehörigkeit.....	79
4.3 Aversive Emotionalität.....	80
5. Rassismus als zentrale demokratische Herausforderung .	81
6. Anerkennungszerfall: Die Folgen des Nihilismus.....	85
7. Kulturelle Nacktheit.....	92
8. Der Nihilismus der Politik .....	95

IV. Tragik und Hoffnung: Bausteine einer radikalen	
Demokratie .....	101
1. Anerkanntsein .....	101
2. Antidemokratische Dogmen .....	102
3. Demokratie und Tradition .....	103
4. Prophetismus .....	104
5. Prophetischer Pragmatismus .....	109
5.1 Radikale Endlichkeit .....	110
5.2 Paideia .....	111
5.3 Das Tragische .....	115
5.4 Ethik der Liebe .....	118
5.5 Prophetische Führung .....	122
5.6 Hoffnung auf Weltveränderung .....	124
V. „Was es heißt, ein Mensch zu sein!“ Eduardo Mendieta im Gespräch mit Cornel West .....	129
Literaturverzeichnis .....	163
Autoren/Autorinnen .....	171

## Vorwort

Dieser großartige Band ist die bislang umfassendste Abhandlung über meine Philosophie. Angesichts der sorgfältigen Aufmerksamkeit, der differenzierten Analyse und der nuancierten Interpretation meines Werkes bin ich gerührt. Ich hoffe, dass mein Beitrag zur modernen Philosophie im Allgemeinen und zum amerikanischen Pragmatismus im Besonderen für die junge Generation – die *Occupy-Generation* – eine Hilfe ist, um diese Welt zu einem anständigeren Ort zu machen. Ich bin insbesondere meinem Freund Eduardo Mendieta und auch meinen Kolleginnen und Kollegen vom Forschungsinstitut für Philosophie Hannover sehr dankbar. Lasst uns gemeinsam hoffen, dass unsere tapferen, wenn auch fehlerhaften Anstrengungen, sich den tragikomischen Bedingungen des Lebens auszusetzen und den Mut aufzubringen, zu hoffen und zu lieben, in diesem dunklen Augenblick Frucht bringen werden.

New York, im April 2012

*Cornel West*





## Einleitung

Cornel West ist einer der bedeutendsten und zugleich umstrittensten zeitgenössischen Intellektuellen in den USA. Es ist keineswegs übertrieben, ihn als einen Superstar zu bezeichnen. Umso mehr überrascht es, dass er in Deutschland bislang nur Wenigen bekannt ist. Cornel West ist ein Intellektueller, der nicht nur zu Diskussionen über soziale und politische Fragen anregt, sondern auch zum Handeln. Unter dem Titel „Einsatz in Manhattan“ berichtete die *Frankfurter Rundschau* von einem „Philosophengipfel“ in New York, der am 22. Oktober 2009 stattfand. Vertreten waren Judith Butler, Charles Taylor, Jürgen Habermas – und Cornel West. Nach dem Vortrag von Cornel West, so bemerkt der Journalist, hätte Habermas sichtlich bewegt und irritiert konstatiert: „Ich fühle mich ein wenig in einem Dilemma. Man hat das Gefühl, dass jeglicher akademische Diskurs albern ist und man sofort auf die Straße gehen sollte.“<sup>1</sup> Etwas von dieser Irritation möchten wir dem Leser/der Leserin vermitteln.

Cornel West ist Philosoph, Prediger und Prophet. Die Unbestimmtheit dieser Titulierungen weist bereits auf die Schwierigkeit hin, diesen Intellektuellen und seine Philosophie auf den Begriff zu bringen. West erinnert Philosophen an die Herkunft der Philosophie, die in der Antike immer auch Lebenskunst war. Und so möchte er mit seiner Philosophie Menschen, insbesondere jungen Menschen, eine Hilfe anbieten, ihre Gedanken und Gefühle zur Sprache zu bringen. Philosophie ist für West immer auch Arbeit an der Sichtbarmachung von Leiden. Nur als solche kann sie für sich reklamieren, die Frage nach Wahrheit zu stellen, denn, so zitiert West Theodor W. Adorno: „Das Bedürfnis, Leiden berechtigt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit.“<sup>2</sup> Bereits Wests Vorbild, John Dewey, ermahnte die Philosophen, dass sie damit aufhören müssten, Philosophie lediglich als ein Instrument zu begreifen, das sich mit den Problemen von Philosophen befasst. Stattdessen komme es darauf an, Philosophie zu einer Methode auszuarbeiten, die – von Philosophen kultiviert – sich mit den Problemen der

---

<sup>1</sup> Moll, Sebastian, Einsatz in Manhattan, in: *Frankfurter Rundschau* v. 23.10.2009.

<sup>2</sup> Adorno, Theodor W., *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982, S. 29.

Menschen befasst.<sup>3</sup> West protestiert also im Namen der Philosophie gegen Philosophen, die über Philosophie reden, aber selbst nicht mehr philosophieren, die den Unterschied zwischen *talking philosophy* und *doing philosophy* längst eingeebnet haben.

Das Buch führt nicht nach lehrbuchhaften Kriterien in die Grundperspektiven der Philosophie von Cornel West ein, sondern essayistisch, streckenweise narrativ, mit vielen Bezügen zur Gegenwart des Lesers/der Leserin. Der kritisch-distanzierte Blick wird bewusst vermieden.<sup>4</sup> Nicht systematische Strenge ist leitend, sondern das Eintauchen in die Philosophie. Um zu philosophieren, müssen wir – so die Forderung von West – mit der Erkenntnis beginnen, dass wir Menschen federlose, zweibeinige, sprachbegabte und mit Bewusstsein ausgestattete Kreaturen sind, versehen mit der Fähigkeit, zu begehren und zu wünschen, von Geburt an alt genug zum Sterben, aber dennoch mit Einfallsreichtum und Neugierde begabt, die es uns ermöglichen, Visionen und Hoffnungen für eine bessere und gerechtere Gesellschaft zu entwickeln. All das tun wir in einer Umwelt, die wir nicht selbst gewählt haben. Wir sind kontingente und fragile Organismen, die ihr Leben angesichts der Schrecken der Natur, des Terrors der Geschichte, der Grausamkeiten des Schicksals und des Glücks leben müssen.<sup>5</sup> Zum Philosophieren bedarf es deshalb – so betont West – des Mutes: des Mutes, zu denken, zu lieben, zu hoffen.<sup>6</sup>

West kreist in seinem Denken durchgängig um die Frage, wie wir zusammen leben sollen. Seine Philosophie zielt auf eine permanente Verschärfung der Demokratie, deren Motor die Anerkennung der Würde des Menschen ist. Zur Demokratisierung der Demokratie bedarf es deshalb Lautverstärker, die die Nöte der Marginalisierten zu Gehör bringen.<sup>7</sup> Die existenzielle Frage nach Sinn

<sup>3</sup> Vgl. dazu: Putnam, Hilary W., *A Reading of The American Evasion of Philosophy*, in: George Yancy (ed.), *Cornel West. A Critical Reader*, Malden, MA: Blackwell Publishers, 2001, S. 19.

<sup>4</sup> Für einen kritisch-distanzierten Blick siehe folgende Bücher: G. Yancy (ed.), *Cornel West. A Critical Reader*, und Wood, Mark D., *Cornel West and the Politics of Prophetic Pragmatism*, Urbana, Chicago, 2000.

<sup>5</sup> Vgl. hier das etwas abgewandelte Zitat in: West, Cornel, *Afterword: Philosophy and the Funk of Life*, in: George Yancy (ed.), *Cornel West: A Critical Reader*, S. 347.

<sup>6</sup> Vgl. West, Cornel, in: Astra Tylor, *Examined Life*, filmedition suhrkamp, Berlin, 2010.

<sup>7</sup> Vgl. West, Cornel, *The Cornel West Reader*, New York, Great Britain: Basic Civitas Books, 1999, S. XIII.

und der politische Kampf für Freiheit bilden das Zentrum seines Denkens.<sup>8</sup> Die fundamentalen Fragen, die ihn in seiner Philosophie umtreiben, lauten: „Was heißt es, human zu sein? Was bedeutet es, modern zu sein? Was heißt es, Amerikaner zu sein?“<sup>9</sup> Human sein bedeutet, angesichts des unausweichlichen Todes zu leiden und zu kämpfen. Modern sein heißt, angesichts unablässiger Selbstkritik und permanenter Infragestellungen ohne letzte Gewissheit gefährlich und mutig zu leben.<sup>10</sup> Amerikaner sein bedeutet, Teil eines dialogischen und demokratischen Prozesses zu sein, in dem man auf unabschließbare und experimentelle Art und Weise mit den Herausforderungen des Menschseins umgeht.<sup>11</sup>

Das Buch endet mit einem umfangreichen Gespräch, das Eduardo Mendieta (Stony Brook University/New York) mit Cornel West geführt hat. Mendieta hat in dieses Gespräch neben eigenen Fragen auch unsere Fragen und Anfragen an West aufgenommen. Unser besonderer Dank gilt ihm aber nicht nur für das Gespräch, sondern auch dafür, dass er den Kontakt zu Cornel West hergestellt hat. Bedanken möchten wir uns ebenso bei Eike Bohlken (Forschungsinstitut für Philosophie Hannover) für die Übersetzung des Interviews und seine engagierte Mitarbeit, insbesondere an den Ausführungen zu John Dewey. Des Weiteren gilt unser Dank Sonja Knobbe, die während ihres Praktikums am Forschungsinstitut maßgeblich an Übersetzungen des dritten Teiles beteiligt war. Abschließend noch ein Wort zu den Übersetzungen: Um die sprachliche Eleganz der Texte von West zu bewahren, wurde an einigen Stellen frei übersetzt.

Hannover, im Juli 2012

*Jürgen Manemann  
Yoko Arisaka  
Volker Drell  
Anna Maria Hawk*

---

<sup>8</sup> Vgl. ebenda, S. XV.

<sup>9</sup> Ebenda, S. XV.

<sup>10</sup> Vgl. ebenda, S. XVII.

<sup>11</sup> Vgl. ebenda, S. XVIII.



## I. „I am running ...“ – Denker im Horizont befristeter Zeit

Cornel West versteht sich nicht als Akademiker oder Berufsphilosoph im engen Sinn des Wortes. Er lehnt die strikte Trennung zwischen dem Philosophen und der Philosophie, dem Denker und dem Gedachten ab. Im Denken drücken sich immer Lebensformen und Lebensweisen aus, wenn auch das Denken nicht einfach in diesen aufgeht. Blickt man auf sein bisheriges Leben, dann ist es nicht übertrieben, West einen Denker im Horizont befristeter Zeit zu nennen. Von Frist spricht man dort, wo es eine Zwischenzeit gibt, durch die Geschichte zu einem Warteraum wird, begrenzt durch ein Ziel der Geschichte oder durch ein abruptes Ende. Wests lebendiges Philosophieren hat etwas Missionarisches, in gewisser Weise mit dem Apostel Paulus Vergleichbares. „Vermutlich ist Paulus der erste Mensch“ gewesen, „der prinzipiell in Eile lebte, weil es ihm darauf ankam, in der vermeintlich kurzen Frist seinen universal verstandenen Missionsauftrag zu erfüllen.“<sup>1</sup> Auch Cornel West ist von einem Auftrag beseelt, der durch drei machtvolle Kräfte beschleunigt wird: die Familie, eine sokratische Spiritualität, die zur Wahrheitssuche motiviert, und eine christliche Spiritualität, die dazu herausfordert, Zeugnis abzulegen für Liebe und Gerechtigkeit.<sup>2</sup> Aber bevor diese Kräfte ihm bewusst werden, spürt er bereits sehr früh die Zeit im Nacken. „I was running, running, running“<sup>3</sup>, so schreibt er selbst im Rückblick auf seine Kindheit und frühe Jugend. Und das gilt bis in die Gegenwart hinein. Wenn er vom „Laufen“ spricht, dann ist das zunächst wörtlich gemeint. West war ein begnadeter Sprinter. Er scheint immer auf der Überholspur zu sein, überrollt alle(s), legt einen unbändigen Ehrgeiz an den Tag, gepaart mit vielseitigen Interessen. Neben dem Sport gilt seine Leidenschaft der Musik, vor allem dem Jazz, aber auch das Theater begeistert ihn. Diese Rastlosigkeit erlaubt es ihm nicht,

---

<sup>1</sup> Sloterdijk, Peter, *Eurotaoismus. Zur Kritik der politischen Kinetik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989, S. 277, S. 282.

<sup>2</sup> Vgl. West, Cornel; Ritz, David, *Brother West. Living and Loving out Loud. A Memoir*, New York, 2009, S. 22. Ein kritisches Wort zu dieser Autobiographie sei an dieser Stelle erlaubt: Sie unterbietet das ansonsten hohe sprachliche Niveau der Texte von West. Zudem erfährt der Leser wenig über Wests Philosophie, dafür umso mehr über seine Frauengeschichten.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 36.

Rücksicht zu nehmen, weder auf seine Familie noch auf sich selbst. Aber beginnen wir zunächst von vorn.

Cornel West wurde am 2. Juni 1953 in Tulsa/Oklahoma in den USA geboren. Sein Vater arbeitete als ziviler Angestellter bei der Air Force, seine Mutter war Grundschullehrerin und Schulrektorin.<sup>4</sup> West hat drei Geschwister: einen Bruder, Clifton, und zwei Schwestern, Cynthia und Cheryl. Zu seinem Bruder hat er ein besonders enges Verhältnis. Er ist ihm bis heute Berater in allen Lebenslagen. In seiner Familie lernte er, was „bedingungslose Liebe“ bedeutet.<sup>5</sup> Da West kein leicht zu erziehendes Kind war, hat ihn die Erfahrung unbedingter Liebe in besonderer Weise geprägt. Immer wieder gab es Probleme, vor allem in der Schule. West sah sich als eine Art Robin Hood, stahl Mitschülern das Pausenbrot, um es denen zu geben, die keines hatten. Sich mit anderen zu prügeln, gehörte für ihn zu seinen alltäglichen Beschäftigungen. Als er eines Tages von einer Lehrerin aufgefordert wurde, vor der US-amerikanischen Flagge zu salutieren, er sich jedoch aufgrund seiner Erinnerungen an das, was dieses Land seiner Familie angetan hatte, weigerte, schlug ihn die Lehrerin. Daraufhin versetzte er der Schwangeren einen heftigen Fausthieb auf den Arm.<sup>6</sup> West wurde sofort von der Schule verwiesen. Über ein halbes Jahr lang wurde er nun zu Hause von seiner Mutter unterrichtet. In seinen frühen Jahren wird er als ein äußerst zorniges Kind beschrieben. Und dennoch wurde ihm immer wieder von seinen Eltern eine durch nichts zu zerbrechende Liebe entgegengebracht. Diese, für ihn geradezu gnadenhafte Erfahrung wurde ihm zum Auftrag. Unbedingte Liebe ist der eigentliche Motor seines Denkens. Es verwundert nicht, dass West dieser Liebe und ihrer Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft ein ganzes Buch gewidmet hat.<sup>7</sup> Doch dazu später.

Als West vier Jahre alt war, zog die Familie ins kalifornische Sacramento. Dort lebte sie in einem abgetrennten Viertel, in dem

<sup>4</sup> Vgl. Morrison, John, *African-American Leaders: Cornel West*, Philadelphia: Chelsea House Publications, 2004, S. 20f.

<sup>5</sup> Die Biographinnen C. J. Naden und R. Blue haben das Kapitel über seine Familie mit der Überschrift versehen: „Unconditional love“: Naden, Corinne J.; Blue, Rose, *Cornel West. African American Biographies*, Chicago, 2006, S. 9–21.

<sup>6</sup> Vgl. West, Cornel, *Brother West*, S. 12f.

<sup>7</sup> Vgl. Hewlett, Sylvia Ann; West, Cornel, *The War against Parents: What we can do for America's beleaguered Moms and Dads*, Boston, New York: Mariner Books, 1998.

nur Schwarze wohnten. Diese Trennung hatte, so sieht es West in seiner Rückblende, positive Auswirkungen. Es blieb ihm hier erspart, kruden Rassismus am eigenen Leibe zu erfahren. Diesen kannte er vorwiegend aus Familienerinnerungen. Seine Großmutter musste mit 31 Jahren in einem Krankenhaus sterben, weil sie von weißen Ärzten nicht behandelt worden war.<sup>8</sup> Das Aufwachsen in einem abgetrennten Viertel führte dazu, dass er von Kindesbeinen an keinen Hass auf Weiße entwickelt hat.<sup>9</sup> Dennoch wurde ihm auch hier bewusst, dass es Unterschiede gab, die lebensbedrohlich waren: So mussten die schwarzen Kinder tagaus tagein auf dem Weg zur Grundschule eine wackelige, ungesicherte Brücke überqueren – täglich in der Gefahr, entweder von einem Auto überfahren zu werden oder in den Abgrund zu stürzen. Auf diesem Schulweg widerfuhr ihm zum ersten Mal, was man einen Todesschauer nennt: eine tiefsitzende Angst, verbunden mit der Erfahrung einer geradezu übermächtigen Fragilität des Lebens angesichts des Todes. Die weißen Kinder hatten einen sicheren Schulweg. Hätten sie diese Brücke benutzen müssen, wäre die gefährliche Situation sicher schnell beseitigt worden.<sup>10</sup> Persönlich tief verletzt wurde er jedoch erst durch eine Begebenheit, deren Wunde bis heute nicht vernarbt ist.<sup>11</sup> Es war 1966, West war gerade 13 Jahre alt und besuchte die John F. Kennedy High School, als der Trainer der Schulsportmannschaft, ein Weißer, ihm das Schwimmen beibringen wollte. Dazu nahm er den Jungen mit in einen Apartmentkomplex, in dem nur Weiße wohnten. Als West in den Pool sprang, flüchteten alle anderen Badenden geradezu panisch aus dem Becken. Das Wasser wurde später aus dem Pool gelassen und mit neuem, „sauberem“ Wasser aufgefüllt. Obwohl er vom Rassismus wusste, obwohl bereits viele Verwandte Rassismus am eigenen Leib erfahren hatten, verwundet und sogar ermordet worden waren, war dies für West die erste eigene Erfahrung. Spätestens jetzt war ihm klar geworden, was er später in einem Buch ausführen sollte: „Race matters“.<sup>12</sup> Gesteigert wurden diese Erfahrungen während seines Studiums in Harvard. Dort wurde er zusammen mit zwei anderen schwarzen Studenten zu Unrecht der Vergewaltigung

<sup>8</sup> Vgl. West, Cornel, *Brother West*, S. 15f.

<sup>9</sup> Vgl. Naden, Corinne; Blue, Rose, *Cornel West*, S. 9; Vgl. West, Cornel, *On my intellectual Vocation*, in: Cornel West, *The Cornel West Reader*, S. 19.

<sup>10</sup> Vgl. West, Cornel, *Brother West*, S. 27.

<sup>11</sup> Vgl. Morrison, John, *African American Leaders*, S. 8f.

<sup>12</sup> West, Cornel, *Race matters*, Boston: Beacon Press, 1993.

einer weißen Studentin verdächtigt. Im Verhör versuchte der vernehmende Polizist, den drei schwarzen Studenten die Schuld zuzuschreiben, obwohl selbst das Opfer dies immer wieder bestritt.<sup>13</sup> Eine tiefe Krise, ja geradezu eine Erschütterung löste dann die Ermordung von Martin Luther King aus. Nun erschien ihm alles nur noch sinnlos.<sup>14</sup>

Der Pragmatismus von Cornel West zielt auf ein Wissen als Erfahrungswissen. Dieses Erfahrungswissen ist jedoch keineswegs auf seine biographischen Erlebnisse beschränkt. West bleibt nicht bei sich stehen. Er reichert sein Wissen stetig an, vertieft und verändert es durch das Wissen und die Erzählungen von Erfahrungen anderer. In seiner Kindheit hat ihn dabei ein Buch besonders geprägt, eine Biographie über den US-amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt. Was ihn an diesem Mann faszinierte, war die Tatsache, dass dieser, wie auch West, an Asthma litt und dennoch nicht nur eine große Karriere als Soldat erlebt, sondern sogar in Harvard studiert hatte. Ohne dass West bereits eine genauere Vorstellung davon hatte, was sich denn hinter dem Namen „Harvard“ verbirgt, war ihm klar, dass er ebenso wie Roosevelt trotz seines Asthmas nach Harvard wollte.<sup>15</sup>

Seine Mutter erkannte sehr früh, dass ihr Kind hochbegabt war, so dass West bald eine Grundschule für Hochbegabte besuchen konnte.<sup>16</sup> Schon in jungen Jahren wurden zwei europäische Philosophen für ihn wegweisend: Søren Kierkegaard und Blaise Pascal. Kierkegaard sensibilisierte ihn für die Grenzen der Rationalität, die Bedeutung des Lebens und die Notwendigkeit Gottes. Pascal brachte die aus dieser Sensibilität stammende Erkenntnis folgendermaßen auf den Punkt: „Das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt.“<sup>17</sup> Nicht zu vergessen Arthur Schopenhauer, für den Kunst wichtiger war als Vernunft.<sup>18</sup> Neben diesen Denkern war es vor allem Martin Luther King Jr., der ihn tief beeindruckte.<sup>19</sup> King war in gewisser Weise das kritische Korrektiv gegenüber den Einflüssen von Malcolm X und den schwarzen Nationalisten mit ihren verengten Horizonten. Der christliche Glaube hinderte West

<sup>13</sup> Vgl. West, Cornel, *Brother West*, S. 72ff.

<sup>14</sup> Vgl. ebenda, S. 56.

<sup>15</sup> Vgl. Morrison, John, *African American Leaders*, S. 24.

<sup>16</sup> Vgl. West, Cornel, *Brother West*, S.18.

<sup>17</sup> Vgl. dazu: Morrison, John, *African American Leaders*, S. 27.

<sup>18</sup> Vgl. West, Cornel, *Brother West*, S. 36.

<sup>19</sup> Vgl. Morrison, John, *African American Leaders*, S. 27f.



stets daran, Liebe nur auf bestimmte Menschen zu beschränken.<sup>20</sup> Religion spielt in seinem Leben insgesamt eine große Rolle. Mit sieben Jahren wurde er gemeinsam mit seinem Bruder und auf dessen Initiative hin getauft. Cornel West wurde Baptist.

Sein Studium in Harvard absolvierte er in kürzester Zeit und mit besten Noten. Neben seinem Studium der Philosophie engagierte er sich für studentische Belange, kümmerte sich um aus dem Gefängnis Entlassene und arbeitete für die Black Panthers.<sup>21</sup> Nach seinem Studium in Harvard ging er an die Princeton University – diesmal mit einem Stipendium. Sein Biograph John Morris macht auf die Folgen dieser Förderung aufmerksam: „[...] er musste nicht mehr Toiletten schrubben“.<sup>22</sup> Nach dem erfolgreichen Studium in Princeton kehrte er nach Harvard zurück. In dieser Zeit schrieb er nicht nur seinen ersten Roman; er heiratete auch und wurde Vater.<sup>23</sup> Es sollte nicht die einzige Ehe sein. Zwei weitere folgten – und scheiterten ebenso wie die erste.

Seine erste Vollzeitstelle als jüngster Professor und ohne Ph.D. erhielt Cornel West 1977 am *Union Theological Seminary* in New York City.<sup>24</sup> Diese Stelle erfüllte ihn mit großem Stolz, nicht zuletzt deshalb, weil er das ehemalige Büro des berühmten protestantischen Theologen Reinhold Niebuhr beziehen durfte, dessen Arbeiten er bewunderte.<sup>25</sup> Hier begann er, seine Vorstellung eines prophetischen Christentums zu entwickeln, die er gegen ein Konstantinisches Christentum in Stellung brachte. Letzteres bringt Menschen hervor, die sich an Ungerechtigkeit und Gleichgültigkeit anpassen.<sup>26</sup> Kennzeichen eines prophetischen Christentums ist eine Kritik, die einer Theodizee-Empfindlichkeit entspringt. West wehrt sich gegen Versuche, das Theodizeeproblem theoretisch zu lösen. Er hebt die Notwendigkeit eines praktischen Umgangs mit dieser Frage hervor, durch die die Frage nicht zum Verstummen gebracht wird:

Du musst mit der Realität leben, dass die Frage bleibt – als eine Herausforderung für den Verstand und für das Herz. Du kannst die toten Körper nicht zurückholen, die während des Sklavenhandels im

<sup>20</sup> Vgl. *ebenda*, S. 35f.

<sup>21</sup> Vgl. *Ebenda*, S. 28–33.

<sup>22</sup> *Ebenda*, S. 33.

<sup>23</sup> Vgl. *Ebenda*, S. 36.

<sup>24</sup> Vgl. *Ebenda*, S. 37; West, Cornel, *Brother West*, S. 103.

<sup>25</sup> Vgl. Morrison, John, *African American Leaders*, S. 37.

<sup>26</sup> Vgl. West, Cornel, *Brother West*, S. 100.